

ZU CATULL

1, 1

*Cui dono lepidum novom libellum
arido modo pumice expolitum.*

So standen, von unbedeutenden Schreibfehlern abgesehen, diese Verse im Veronensis, und man würde dies ohne weiteres annehmen müssen, wenn nicht Servius ausdrücklich bezeugte, dass Catull *pumex* als Femininum gebraucht habe (Aen. XII 587): *'in pumice' autem iste* (sc. Vergilius) *masculino genere posuit, et hunc sequimur . . . licet Catullus dixerit feminino*. Aus dieser Serviusstelle ist das fem. *arida* in jüngere Handschriften eingeführt worden, und auch Wilhelm von Pastrengo dürfte dessen Kenntnis aus Servius entnommen haben (vgl. L. Schwabe zu der Stelle).

Die Herausgeber schwanken: einige folgen dem Veronensis, andere schätzen das ausdrückliche Zeugnis des Servius höher ein. Jene setzen voraus, dass Servius eine Verderbnis in seinem Catulltext vorgefunden habe, weil *pumex* sonst stets Maskulinum ist, und glauben deshalb das Zeugnis vernachlässigen zu können. Lässt sich bei diesem Widerstreit der Autoritäten überhaupt eine sichere Entscheidung treffen? Ich hoffe, dass es gelingt, wenn wir einen Grund ausfindig machen, weshalb Catull vom allgemeinen Sprachgebrauch abgewichen sein könnte.

Gell. XIII 21, 14 (nach Probus)¹⁾: *Ennius in annali duodevicesimo (454 V²) aere fulva, non ob id solum quod Homerus ἠέρα βαθεῖαν (Y 446, Φ 6), sed quod hic sonus, opinor, vocabilior visus et amoenior*. Ob die euphonische Rücksicht für Ennius entscheidend war, sei dahingestellt. Soviel wird man wohl sagen dürfen: er würde kaum vom allgemein üblichen Sprachgebrauch abgewichen sein, wenn er nicht die homerische Färbung hätte wiedergeben wollen.

¹⁾ Vgl. J. Aistermann, *De M. Valerio Probo Berytio*, 1910, p. 120.

Ein ähnlicher Fall liegt vor Ann. 553, wozu Nonius sagt (211, 10): *lapides et feminino genere dici possunt, ut apud Ennium:*

tanto sublatae sunt agmine tunc lapides ad Homeri similitudinem, qui genere feminino lapides posuit (M 287, τ 494). In der Mehrzahl der Fälle ist *λίθος* bei Homer männlichen Geschlechts. Ennius hat also für die poetische Sprache das Abweichende gesucht.

Ähnlich steht es auch mit *pulvis*. Auch hier haben wir ein ausdrückliches Zeugnis des Nonius (217, 7): *pulvis generis masculini ut saepe; feminini Ennius lib. VIII Annalium (282): iamque fere pulvis ad caelum vasta videtur. idem lib. IX (315): pulvis fulva volat¹⁾.*

Auch hier dürfte Ennius durch das homerische *κόνις* beeinflusst sein. Er hat also das abweichende Geschlecht eingeführt, um seine gehobene Sprache von der des Alltags zu unterscheiden, und ist dabei durch das homerische Vorbild geleitet worden.

Ähnliches finden wir auch bei Vergil. Aen. II 554:

haec finis Priami fatorum

mag er immerhin durch Wohllautsrücksichten bestimmt sein, wie es Probus (Gell. XIII 21, 12) annimmt. Aber ob er gewagt hätte, *finis* als Femininum zu verwenden, wenn er nicht das homerische Vorbild *βίοτιο τελευτή* (H 104, π 787) gehabt hätte, sei dahingestellt. Auch darf man, zumal da auch Lucrez (I 107) und Catull (64, 217) *finis* als Femininum gebrauchen, die Frage aufwerfen, ob er sich vielleicht auf den Vorgang des Ennius berufen konnte²⁾. Ebenso erscheint *finis* sonst in der Aeneis als Femininum:

III 145 *quam fessis finem rebus ferat.*

¹⁾ Ein drittes Beispiel Scaen. 382 *crassa pulvis oritur, omnem pervolat caeli fretum* (von Nonius 205, 28 wegen *fretus* masc. angeführt).

²⁾ Das homerische Vorbild entscheidet auch über die Interpunktion zugunsten des Mediceus gegen Ribbeck, der *fatorum* zum folgenden Satzglied ziehen wollte. Das Zitat des Gellius lehrt, dass bereits Probus die Interpunktion des Mediceus kannte. Dass wir aber schon in der frühesten Kaiserzeit mit Interpunktionszeichen in den Texten rechnen müssen, lehrt uns Pap. Iand. V Nr. 90, wo Reste von Cic. Verr. II 3 aus augusteischer Zeit oder wenigstens dem 1. Jahrh. n. Chr. mit Interpunktion erhalten sind.

V 328 *fessique sub ipsam (-um M^c)
finem adventabant.*

V 384 *quae finis standi?*

XII 793 *quae iam finis erit?*

finis ist ja als Femininum auch sonst nicht selten, aber das Maskulinum überwiegt bei Vergil. Um so mehr fallen die Stellen heraus, in denen es als Femininum gebraucht ist. Nicht in allen Fällen genügen euphonische Rücksichten allein zur Erklärung dieser Tatsache.

Ähnliche Veränderungen des Genus bespricht Diomedes GL I 453, 36: *primus modus soloecismi fit per immutationem generum nominis, cum dicimus 'atra silex' (Aen. VI 602), aut 'amarae corticis' (Ecl. 6, 63) aut 'purpurea narcissus' (Ecl. 5, 38).* Ich beginne mit dem letzten Beispiel, weil hier die Sache am klarsten ist. Ecl. 5, 38 *pro purpurea narcisso* haben die Handschriften *purpureo*. Mit Recht hat Ribbeck nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Diomedes das Femininum eingesetzt; es wird gestützt durch das theokriteische Vorbild (1, 133): *ἀ δὲ κατὰ νάρκισσος ἐπ' ἀρκεύθοισι κομάσαι*. So mag bei *amarae corticis* das griechische *βύβλος* für die Geschlechtsänderung bestimmend gewesen sein. Da auch Lucr. IV 51 *quae quasi membranae vel cortex nominatandast* das Femininum kennt, darf man vielleicht auch hier an ein ennianisches Vorbild denken. Jedenfalls wirken dieselben Bestrebungen wie bei Ennius. Die Stellen, an denen *silex* bei Vergil als Femininum gebraucht ist — es sind ausser der bei Diomedes angeführten Aen. VI 602 folgende: Ecl. 1, 15, Aen. VI 471, VIII 233¹⁾ —, haben das gemeinsam, dass das Wort in allgemeinerer Bedeutung, fast = *lapis* steht. Hier könnte also wie beim ennianischen *lapis* das griechische *λίθος* bestimmend eingewirkt haben (s. o. S. 343).

Die Beeinflussung des Geschlechts durch das entsprechende griechische Wort findet sich auch bei den Dichtern der ciceronischen Zeit. *Cinis* ist im allgemeinen Maskulinum, aber Nonius sagt (198, 8): *cinis masculino . . . feminino apud Caesarem et Catullum (68, 90; 101, 4) et Calvum lectum est, quorum vacillat auctoritas:*

cum iam fulva cinis fuero (Calv. PRF. 15)²⁾.

¹⁾ Dazu noch Catal. 9, 46 (Elegie an Messalla), die ich nicht für vergilisch halten kann.

²⁾ Vgl. auch Char. GL. I 101, 19 *forsitan hoc etiam gaudeat ipsa cinis (Calv. PRF. 16).*

Hier findet sich die Abweichung also bei mehreren neoterischen Dichtern, und auch bei Caesar wird man an ein Gedicht denken müssen. Da indes Lucrez ebenfalls *cinis* als Femininum gebraucht (IV 926), darf mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass auch hier Ennius vorangegangen ist; er könnte durch das homerische *σποδιή* (ε 482) bestimmt worden sein. Dies ist mir wahrscheinlicher, als dass das synonyme *favilla* auf das Geschlecht eingewirkt haben sollte, obwohl man in diesem Falle diese Möglichkeit nicht ausschliessen kann.

Jedenfalls lehren die hier angeführten Beispiele, dass die Veränderung des Geschlechts, die durch ein griechisches Vorbild bestimmt wird, in der Dichtersprache keine vereinzelte Erscheinung ist. In diesen Zusammenhang möchte ich auch den femininen Gebrauch von *pumex* stellen. Der Bimsstein heisst auf griechisch *ἡ κίσηρις*, und dieses Wort findet sich in einem Epigramm des Phantias (AP VI 295, 5): ein ehemaliger Schreiber weiht die Werkzeuge seiner Tätigkeit den Musen, als er eine lohnendere Beschäftigung gefunden hat, darunter auch *λεάντειράν τε κίσηριν*. Da Phantias zum Kranze des Meleager gehört (AP IV 1, 54), so könnte Catull sogar dieses Epigramm selbst gelesen haben.

Wenn also die Veränderung des Geschlechts unter griechischem Einfluss als eines der Mittel erkannt ist, durch die die Dichtersprache von der des Alltags unterschieden wird, dann dürfen wir wohl diese Erscheinung auch bei Catull 1, 2 voraussetzen. Dann entscheidet über die Wahl zwischen dem Zeugnis des Servius und der Überlieferung des Veronensis nicht mehr bloss die auctoritas, die man so oder so bewerten kann, sondern jenes wird durch einen inneren Grund gestützt. Deshalb halte ich es für richtig, ihm zu folgen.

Dagegen können auch die Zitate nichts beweisen. Isidor führt (Orig. VI 12, 3) in dem Abschnitt *de libris conficiendis* aus sachlichen Rücksichten Catull 1, 1. 2 an und liest dabei *arido . . pumice*. Schol. Veron. Verg. ecl. 6, 1 (p. 397, 7 H.) wird 1, 1—4 ebenfalls aus sachlichen Gründen zitiert. Die Metriker (Mar. Victor. GL VI 148, 20; Terent. Maur. 2560 sq.) zitieren 1, 1—3 wegen des Jambus *meas* im Eingang des 3. Verses. Aus diesen Zitaten folgt nur, dass zur Zeit jener Schriftsteller bereits die alltägliche Lesart *arido . . pumice* in die landläufigen Texte eingedrungen war. Ist diese Annahme richtig, so muss man schliessen, dass die Angabe des

Servius sich auf einen früheren Text bezieht, dass er also nicht selbst das Zeugnis ausgehoben hat, sondern dass es auf einem beträchtlich älteren Grammatiker beruht. Das verstärkt aber doch nur sein Gewicht.

45, 8 (17)

*hoc ut dixit Amor, sinistra ut ante,
dextra sternuit adprobationem.*

Den trefflichen Ausführungen M. Schusters über diese Stelle (Mitteilungen des Vereins klassischer Philologen in Wien VII, 1930, S. 29 ff.) möchte ich nur eine ganze Kleinigkeit hinzufügen. Er interpungiert *Amor sinistra, ut ante dextra, sternuit adprobationem*. Auch Kroll bietet diese Interpunktion, die er natürlich findet. Das ist mir unverständlich. Richtig hat bereits G. Friedrich bemerkt: ‚Das Niesen war an sich ein günstiges Zeichen, das wurde es doppelt durch den Umstand, dass es von rechts kam‘. Plut. Them. 13 wird ja der *παρμὸς ἐκ δεξιῶν* ebenfalls als besonders günstiges Vorzeichen hervorgehoben. Nun kann aber das an sich günstige Vorzeichen des Niesens durch ein noch günstigeres des Niesens *ἐκ δεξιῶν* überboten und gesteigert werden. Dann muss diese Tatsache besonders betont werden. Aber wenn das günstigere Vorzeichen vorausgegangen ist, wird der Dichter nicht betonen, dass die Wiederholung weniger günstig war. So ist nur die Verbindung *sinistra ut ante* möglich, wodurch das zweite Vorzeichen, das *dextra* erfolgt, als eine Steigerung der guten Vorbedeutung erscheint.

58b

*non custos si fingar ille Cretum,
non si Pegaseo ferar volatu,
non Ladas ego pinnipesve Perseus,
non Rhesi niveae citaequae bigae;
adde huc plumipedes volatilesque,
ventorumque simul require cursum,
quos iunctos, Cameri, mihi dicares:
defessus tamen omnibus medullis
et multis languoribus peresus
essem te mihi, amice, quaeritando.*

Das Gedicht ist viel behandelt worden. Namentlich hat man versucht, es irgendwo in das 55. Gedicht einzuschieben, das ihm inhaltlich verwandt ist. Ein solches Verfahren findet

heutzutage wenig Glauben, und es ist schon deshalb zu verwerfen, weil der Gedankengang in c. 55 nirgends lückenhaft oder gestört ist, wie Kroll richtig bemerkt. Diesen früheren Vermutungen steht die Auffassung nahe, die kürzlich C. Barwick vorgetragen hat (Hermes LXIII, 1928, S. 66—80). Er nimmt an, dass das Gedicht 58b ein Entwurf des Dichters sei, der bestimmt war, an die Stelle der Verse 55, 3—12 zu treten. Wäre diese Auffassung richtig, so würden sich daraus wichtige Schlüsse über die Entstehung der catullischen Gedichtsammlung ergeben. Man müsste annehmen, dass in ihr ein ursprünglich vom Dichter selbst herausgegebenes Buch aus dem Nachlass vermehrt und von einem Freund neu veröffentlicht sei. So wenig diese Auffassung an sich Bedenken hätte, so müssen ihre Stützen doch auf ihre Tragfähigkeit geprüft werden.

Während das 55. Gedicht in sich vollkommen geschlossen ist und nirgends eine Unebenheit verrät, macht für 58b die grammatische Deutung beträchtliche Schwierigkeiten. Man darf sie nicht durch die Annahme zu erledigen suchen, dass es sich um einen blossen Entwurf handle. Man kann sich da mit gewissen Härten abfinden, aber etwas grammatisch Unmögliches würde auch unter dieser Voraussetzung nicht entschuldigt werden können.

Zunächst ist festzustellen, dass der *coni. praes. fingar, ferar* durchaus dem *coni. impf. bzw. plqpf. dicares, peresus essem* entspricht: beide Formen dienen zum Ausdruck des Irrealis. Ganz klar sind die beiden ersten Verse: ‚Nicht, wenn ich der Kreter Talos wäre¹⁾, der die grösste Ausdauer im Laufen bewiesen hatte (Apd. bibl. I 141), nicht, wenn ich auf dem Pegasus fliegen würde‘. Schwierigkeiten machen die Verse 3 und 4, weil in ihnen kein Verbum steht und deshalb die Konstruktion zunächst unklar ist. Dem suchte Muretus durch die Umstellung der Verse 2 und 3 abzuhelpen. Damit böte sich die Möglichkeit, zu *non Ladas ego pinnipesve Perseus* als Prädikat *fingar* zu ergänzen, sowie v. 4 zu verstehen:

¹⁾ *fingar* ‚wenn ich mich denke als‘ oder ‚wenn aus mir gemacht würde‘ deutet Kroll. Die erste Deutung würde Catull eine unlogische Ausdrucksweise zumuten: dadurch, dass man sich für einen Läufer hält, wird man nicht einer. Es kann nur heissen: ‚wenn jemand aus mir den Läufer Talos machte‘.

non Rhesi . . bigae ferar volatu. Diese Vermutung hat vielfach Anklang gefunden, und auch G. Jachmann ist in seiner Anzeige des Krollschens Catull (Gnomon I, 1925, S. 207) für sie eingetreten. Wenn W. A. Baehrens (Gött. gel. Anz. 1925, S. 120), der sich entschieden für die Selbständigkeit von c. 58 b ausspricht, zu v. 4 aus v. 2 *ferar volatu* und zu v. 3 vielleicht aus v. 1 *fingar* ergänzen will, so bestätigt diese, wie mir scheint, unmögliche Annahme nur, dass die Lösung auf anderem Wege gesucht werden muss. Murets Umstellung beseitigt die Schwierigkeit nicht. Denn man müsste *non (si) Ladas ego (fingar)* und *non (si) Rhesi . . bigae (ferar volatu)* verstehen, wobei dann die zwei Genetive *Rhesi . . bigae* hart wären. Ausserdem wäre durch die Umstellung, wie Barwick l. c. S. 73 richtig hervorhebt, die Anapher *non si . . non si . . non . . non* zerstört. An und für sich ist die Konditionalpartikel nicht notwendig; so gut, wie sie in v. 7 *quos iunctos, Cameri, mihi dicares* fehlt, kann auch v. 3 und 4 als parataktische Fügung aufgefasst werden. Aber nicht möglich scheint mir diese Auffassung, wenn v. 3 und 4 durch die Dazwischenstellung von v. 2 auseinandergerissen werden. Wir müssen also auf die Muretsche Umstellung verzichten. Auch durch die von G. Friedrich vorgeschlagene Anordnung 3. 1. 2. 4 wird nicht viel gewonnen. Man könnte dann *non Rhesi . . bigae (ferar volatu)* konstruieren, was die eben bezeichnete Härte hervorbringt, und in den Worten *non Ladas ego pinnipesve Perseus* aus dem folgenden *si fingar* ergänzen. Aber das von Barwick angeführte Bedenken bleibt bestehen.

Wir müssen also versuchen, uns irgendwie mit der überlieferten Reihenfolge abzufinden, ohne das von Baehrens empfohlene Aushilfsmittel anzuwenden. Ich glaube, man kann dies, wenn man in v. 3 ergänzt: *non Ladas ego (sim) pinnipesve Perseus* und in v. 4 entsprechend *non (sint mihi) Rhesi niveae citaeque bigae.* Ich bestreite nicht, dass auch diese Deutung eine gewisse Härte voraussetzt, glaube aber, bei der raschen Aufzählung kann man diese in Kauf nehmen. Dann ist *bigae* nicht als gen. sing. zu verstehen, sondern als nom. plur., und nach dem Bestand der Überlieferung scheint dies für Catulls Zeit zum mindesten die nächstliegende Auffassung zu sein. Denn wenn auch der Singular *quadriga* schon bei Varro Men. 93 und dann in der augusteischen Dichtung bei Properz (II 34, 39) und Grattius (228) vorkommt, so hat *bigae*

(d. h. *biugae equae*) erst bei Seneca in den Tragödien sich zum Singular entwickelt (Thes. ling. Lat. II, 1991, 78).

Der Dichter kann sich nicht genug tun in der Erwähnung von solchen Wesen, die sich schnell bewegen oder in der Bewegung ausdauernd sind. Deshalb fügt er nun allgemein die *plumipedae* und *volatiles* hinzu: ‚alle Wesen, die Federn an den Füßen haben und fliegen können‘, und steigert dann weiter: *ventorum ... require cursum*, das ist das Schnellste, was es gibt. Nun heisst es: *quos iunctos*¹⁾ .. *mihi dicāres*: ‚gäbst du sie mir ins Joch gespannt‘, so dass ich auf einem von Winden gezogenen Wagen fahren könnte. Dieser Satz bezieht sich also nur auf das letzte Glied, fasst nicht etwa alle zusammen. Also: ‚auch wenn man mir das schnellste Beförderungsmittel zur Verfügung stellte, wäre ich doch auf der Suche nach dem Freunde todmüde geworden‘.

Das Gedicht 58b hat einen abgeschlossenen Gedankengang und ist vollkommen selbständig. Durch nichts ist angedeutet, dass es für einen anderen Zusammenhang gedichtet ist. Dass es aus einem einzigen Satzgefüge besteht, hat es mit manchem anderen Gedichte Catulls gemein. Was dazu verführt hat, es mit c. 55 zu verbinden, ist lediglich der Name des Camerius und eine gewisse Ähnlichkeit im Gedanken. Aber in jenes lebensprühende Gedicht passt es gar nicht hinein. C. 55 führt uns ins römische Grossstadtleben, von mythologischer Weisheit findet sich keine Spur; denn *Herculei labos* ist keine. In c. 58b bemüht sich der Dichter, mythologische Kenntnisse so viel als möglich aufzuhäufen. Ja, dies erscheint geradezu als der Zweck des Gedichts. Die Gedichte 55 und 58b stehen also in einem ähnlichen Verhältnis zueinander wie 5 und 7. In c. 5 herrscht ebenfalls unmittelbare Lebensfreude, in c. 7 ist ein ähnliches Thema behandelt, aber hier ist der Stoff mit erlesener kallimacheischer Gelehrsamkeit aufgeputzt. Freilich ist auch dieses Gedicht wohl gelungen, was man von c. 58b nicht behaupten kann.

¹⁾ *vinctos* wird von Jachmann l. l. p. 207 mit Recht abgewiesen. *cunctos*, wie Schrader vermutet hatte, ist schon deshalb falsch, weil dieses Wort der gehobenen Sprache angehört und daher sich zwar in den grossen Gedichten findet, aber den Liedern fremd ist (J. Stüss, Catulliana, 1877).

So verkörpern diese Gegenstücke, die, wie das auch sonst geschieht, durch dazwischengestellte Gedichte verschiedenen Inhalts getrennt sind, die beiden Seelen, die in des Dichters Brust wohnen. Die schlichte, natürliche Einfachheit unmittelbar erlebter Empfindung geben c. 5 und 55 wieder; in c. 7 und 58 b holt der Dichter schwere Gelehrsamkeit heran, indem er das einfache μέλος mit einem Stoffe tränkt, der ihm von Haus aus fremd ist.

63 Attis.

,Catull hat in diesem Gedicht nach einem schönen Nachweis von v. Wilamowitz (Hermes XIV, 1879, S. 194) ein Original des Kallimachos nachgebildet.' Diese Worte Krolls in der Einleitung des Kommentars zu c. 63 dürften wohl die communis opinio wiedergeben. v. Wilamowitz selbst hat seine Meinung aufrecht erhalten (Hellenistische Dichtung II, 1924, S. 291 ff.), ohne neue Beweise vorzubringen. Aber sieht man näher zu, so ergibt sich, dass der Nachweis auf schwachen Füßen steht.

Der Tatbestand ist bekannt: Hephaestio (enchir. 12) handelt von dem ionicus a minore und bespricht zunächst die stellvertretenden Füße sowie den Umfang der aus ihnen gebildeten Verse; der längste ist der katalektische Tetrameter. Von diesem heisst es: τοῦτο μέντοι καὶ γαλλιαμβικὸν καὶ μητρωνικὸν [καὶ ἀνακλώμενον]¹ — ὕστερον δὲ <καὶ>² ἀνακλώμενον ἐκλήθη — διὰ τὸ πολλὰ τοὺς νεωτέρους εἰς τὴν μητέρα τῶν θεῶν γράφαι τοῦτω τῷ μέτρῳ, ὡς καὶ τὰ πολυθρόλητα ταῦτα παραδείγματα δηλοῖ.

Γάλλαι μητρὸς ὀρεῖης φιλόθυροισι δρομάδες
αἷς ἔντεα παταγεῖται καὶ χάλκεα κρόταλα.

¹ del. Gaisford ² add. Consbruch

Die Scholien des Georgios Choïroboskos, der das grössere Werk des Hephaestio gekannt hat, geben nach der Erörterung über die Namen des Verses folgendes: δ καὶ Καλλίμαχος κέχρηται. Der Schluss liegt nahe, dass dieses Zeugnis sich auf die bei Hephaestio an entsprechender Stelle angeführten Verse bezieht. Auf Kallimachos passt die Bezeichnung οἱ νεώτεροι, und dass Verse von ihm als πολυθρόλητα bezeichnet werden, ist ebenfalls glaubhaft. Mit Recht hat v. Wilamowitz also die von Hephaestio zitierten Verse dem Kallimachos zugewiesen: er sieht in ihnen die Eingangsverse des kalli-

macheischen Gedichts, weil Hephaestio auch sonst als Beispiele die ersten Verse anführt. Soweit ist alles einleuchtend.

Als Beweis für die Vermutung, dass Catulls Gedicht eine Nachahmung des Kallimachos sei, führt v. Wilamowitz besonders die feminine Form des Priesternamens *Γάλλα* an, die Catull nur aus Kallimachos entnommen haben könne. Dass diese individuelle Veränderung nicht zweimal unabhängig voneinander vorgenommen worden ist, muss man ohne weiteres zugeben. Dass aber Catull das kallimacheische Gedicht nachgebildet habe, ist damit noch nicht erwiesen.

Um diese Frage zu klären, müssen wir den Zweck des catullischen Gedichtes zu erkennen suchen. Ist es wirklich damit begründet, dass man ihm die Befriedigung, auch ein schwieriges Versmass zu beherrschen, zuschreibt? Sonst hat er nach diesem Ruhm nicht gestrebt, und doch hätten ihm seine lateinischen Vorgänger Laevius und Varro noch mancherlei Anregung geben können.

Attis ist ein griechischer Jüngling, der übers Meer gefahren ist und sich durch Entmannung dem Dienste der phrygischen Göttermutter weihet. Sonst ist Attis Phryger. Das ist bei Catull umgestaltet, und hierbei muss eine bestimmte Absicht vorliegen; denn jenes ist das Natürliche. Durch ein wilderregtes Lied reisst Attis seine Begleiter mit sich zum Dienste der Göttin fort. Diese sind also ebenfalls Griechen, und Attis hat sie zur Entmannung veranlasst.

Woher er gekommen ist, gibt der Dichter nicht näher an. Wer übers hohe Meer nach Kleinasien fährt, kommt aus Griechenland. An dieser allgemeinen Bestimmung lässt sich der Dichter genügen. Nachdem alle in der rasenden Begeisterung sich erschöpft haben und in tiefen Schlaf versunken sind, löst sich der Bann. Als Attis am nächsten Morgen erwacht, ist er wieder bei Sinnen, und Sehnsucht nach seiner griechischen Heimat erfüllt sein Herz. Er bereut, was er getan; die Entmannung empfindet er nicht mehr als Gottesdienst, sondern als widernatürlichen Frevel. Am Meeresstrande klagt er: ‚Soll ich nun für immer fern von der Heimat bleiben?‘ Die Erinnerung an die Heimat ist nicht mehr ganz klar: er weiss nicht, wo und in welcher Richtung er sein Heimatland suchen soll. Wohl mit Rücksicht auf diese Stimmung hat der Dichter von Anfang des Gedichtes auf eine genaue Bezeichnung der Heimat verzichtet. Es genügt

ihm, dass Attis schlechthin ein Grieche ist. Aber der Weg zur Heimat ist ihm nun verschlossen. Wer sich dem Dienst der Kybele geweiht hat, ist ihr verfallen. Sie übt ihr Eigentumsrecht aus und lässt ihn durch einen ihrer Löwen wieder in den Wald zurücktreiben, wo er sein Leben lang als Dienerin der Kybele weilt.

Durch die Entmannung hat sich Attis von der griechischen Kultur ausgeschlossen, hat er sich zum Barbaren gemacht. Deshalb gibt es für ihn keine Heimkehr; er ist nun wirklich *exul*¹⁾, dem die Heimat verschlossen ist. Rausch und Ernüchterung werden in zwei Reden des Attis einander gegenübergestellt: 12—26; 50—73. Es ist kein Zufall, dass die zweite Rede länger ist: die Äusserung starker Leidenschaft, wie sie die erste bietet, ist zeitlich beschränkt. Die Schlussverse sind für die Stellung des Dichters bezeichnend: er bittet Kybele, dass sie ihn und die Seinen mit der Leidenschaft verschone, dass sie andere in ihren Dienst zwingt.

Dass die Frage nach dem Sinn des Gedichtes so richtig beantwortet ist, bestätigt sich aus einer grammatischen Beobachtung. In den einleitenden Versen wird Attis als männlich behandelt (*vectus, stimulatus, vagus*). Nach der Entmannung tritt das Femininum ein: 8 *citata*, 11 *adorta est tremebunda*, und der weibische Charakter wird durch die Epitheta *niveis . . manibus* und *teneris . . digitis* noch deutlicher gekennzeichnet. Entsprechend nennt er nun seine Begleiter, die er ebenfalls zur Entmannung fortgerissen hat, *Gallae*. Das ist wohl auch der Grund, warum diese Begleiter erst dann erwähnt werden, als sie gewissermassen in die Handlung eintreten. Der Künstler hat ihre Person vorher nicht näher bestimmen wollen. Solange die Raserei Attis beherrscht, ist er *notha mulier*: 31 *furibunda, vaga, comitata*. Aber als der Rausch verflogen ist und bei Attis die Sehnsucht nach allem, was er verloren hat, wiederkehrt, bezeichnet ihn der Dichter durch das Maskulinum: 42 *excitum Attin*; 45 *ipse Attis*; 51 *ego . . miser*; immer ist durch die Hinzufügung des Namens oder des Pronomens ausdrücklich darauf hingewiesen, wer gemeint ist. Schon dies deutet darauf hin, dass hier eine bestimmte Absicht des Dichters vorliegt, und deshalb ist die Einsetzung femininer Formen, so leicht sie namentlich an den

¹⁾ In v. 14 ist jede Änderung verfehlt, die *exules* antastet.

beiden ersten Stellen wäre, abzuweisen. Wenn daneben in v. 49 *adlocuta* steht, so wirkt das um so grausamer: mag Attis auch mit seinen Gedanken noch sehr in die Zeit seiner Mannheit zurückschweifen, es hilft alles nichts, er muss bekennen (68): *ego nunc deum ministra et Cybeles famula ferar*.

Es ist ausgeschlossen, dass das Gedicht des Kallimachos einen ähnlichen Inhalt gehabt habe, wenn die von Hephaestio angeführten Verse den Eingang des Gedichtes gebildet haben. Denn dann kann es nur ein Lied zu Ehren der Göttermutter gewesen sein. Es würde einen Inhalt gehabt haben, der der ersten Rede des Attis entspricht. Kallimachos ist also gerade durch die wilde Begeisterung der Kybeliedner zu den wilden Rhythmen angeregt worden. Catulls Gedicht wählt den Standpunkt anders: wer sich dem orgiastischen Kult ergibt, verzichtet auf die *σωφροσύνη* der Hellenen und löst sich dadurch von der griechischen Kultur los. Bei Kallimachos und Catull spiegeln sich also in der verschiedenen Behandlung des Stoffes verschiedene Weltanschauungen. Kallimachos ist ein Träger der freien, für das Fremde unbefangenen offenen Auffassung, wie sie im Anschluss an die Erweiterung des Gesichtskreises der Griechen durch den Alexanderzug die ersten Generationen nach Alexander befruchtend beseelte, als man sich noch im festen Besitze der altererbten griechischen Kultur sicher fühlte. Bei Catull hingegen klingt ein Bangen durch, dass durch die orientalischen Einflüsse das kostbare Kulturgut gefährdet sei, ein Gefühl, wie es sich einstellen konnte zu der Zeit, als die befruchtende Kraft des Hellenismus versagte und die einheimischen Elemente in den Diadochenreichen sich immer stärker geltend machten. Dies zeigt sich in voller Deutlichkeit etwa seit der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. und findet seinen Ausdruck in dem Rückgang der alexandrinischen Philologie. Als Gegenströmung gegen die fremden Einflüsse steigt dann der sog. Atticismus empor, den man in seiner kulturellen Bedeutung nicht nach der Arbeitsweise des Dionysius von Halikarnass beurteilen darf. Die klassizistische Ehrfurcht vor der grossen Vergangenheit vermittelt nicht nur die Form der klassischen Literatur, sondern auch ihr Inhalt wird stärker wirksam. Aber das Hauptkennzeichen ist doch die Ablehnung der jüngsten Vergangenheit, die Zurückdrängung der orientalischen Einflüsse. Wieweit dies gelungen ist, ist eine andere Frage. Aber dass

der Stoff des Attis aus diesen Gedanken heraus entwickelt ist, scheint mir unabweisbar.

Hat nun Catull selbst diese Gedanken genährt, ist sein Gedicht ein Original, eine Urschöpfung? Ich glaube nicht, dass man einem Römer der cäsarischen Zeit einen solchen Gedankengang als selbständige Leistung zutrauen kann. Deshalb ist es mir nicht glaubhaft, dass Catull selbst den Stoff des kallimacheischen Gedichtes umgestaltet hat. Der Hintergrund des Gedichtes ist vollständig griechisch, griechisch sein Grundgedanke, wie ich ihn entwickelt habe¹⁾. So empfiehlt sich doch wohl die Annahme, dass Catull eine griechische Vorlage wiedergegeben habe. Die Verwendung der Femininform *Gallae* weist auf ein nachkallimacheisches Gedicht hin; das müsste man ja auch sonst annehmen. Sowohl in den Versen bei Hephaestio wie bei Catull ist eine Vermischung der orgiastischen Kulte der grossen Mutter und des Dionysos vorausgesetzt; das lehrt in jenen das Beiwort *φιλόθυροοι*, bei Catull besonders v. 23 *ubi capita maenades vi iaciunt hederigerae*. Für diese Verbindung bieten ja die Bilder der Basilika unter Porta Maggiore in Rom reichliche Zeugnisse (hierüber nach J. Carcopino, *La basilique pythagoricienne de la Porte Majeure*, 1926, besonders A. Delatte-Ch. Jossierand in *Serta Leodiensia. Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Lièges*, fasc. XLIV, 1930, p. 109 sq.). Auch das weist uns in hellenistische Zeit. Mit dem Zweck der Dichtung steht die Verlegung des Schauplatzes nach dem troischen Idagebirge in engem Zusammenhang²⁾. Der Kult der *Μεγάλη μήτηρ* ist dort bereits durch Euripides (*Orest.* 1453) bezeugt. So lag es nahe, auch Attis dorthin zu versetzen, der doch sonst in Pessinus zu Hause ist. Auch in dem Epigramm des Alcaeus von Mitylene (*AP VI 218*) ist der Meterkult nach dem Ida verlegt:

¹⁾ Griechisch ist auch der Gedanke v. 65 *mihī ianuae frequentes; denn laudi in Graecia ducitur adulescentulis quam plurimos habuisse amatores* (Nep. praef. 4).

²⁾ Ein Gegensatz zwischen dem grünen Ida (v. 33) und der Erwähnung des Schnees (v. 55), wie ihn v. Wilamowitz 1924 S. 291 Anm. 3 findet, liegt nicht vor. V. 55 bezieht sich auf den Winter, den Attis auch fern von der Kultur zubringen muss, nicht auf die Gegenwart der Schilderung. Bei v. 36 schwankt v. Wilamowitz: ‚ob sie nichts zu essen hatten oder fasten mussten‘. Auch hier liegt bei Catull keine Unklarheit vor: *nimio e labore somnum capiunt sine Cerere*: sie sind zu erschöpft, um essen zu können.

κειράμενος γονίμην τις ἄπο φλέβα Μητρὸς ἀγύρτης
 Ἰδης εὐδένδρου πρῶνας ἐβουνοβάτει.

Auch *pecoris hostem*, wie bei Catull v. 77 der Löwe genannt wird, hat in hellenistischer Dichtung seine Entsprechung, vgl. AP VI 217 (Verfasser unbekannt) *βουφάγος ... λέων* in einem Gedicht, das sich in denselben Gedankenkreisen bewegt. Es ist aber ein Unterschied, ob vom Meterkult auf dem Ida die Rede ist oder ob Attis dort hingeführt wird. Jenes ist altbezeugt, dieses ist nötig, wenn er in den Gedankengang des catullischen Gedichtes hineingezogen ist. Deshalb lässt sich das Gedicht des Alcaeus nicht für die Zeitbestimmung der griechischen Vorlage verwenden. Als gesichert aber darf man betrachten, dass sie in einer Zeit entstanden ist, als die altgriechische Anschauung sich gegen die Überflutung mit orientalisches-asiatischen Elementen zur Wehr setzte, in die Zeit des beginnenden Kampfes des Atticismus gegen den Asianismus¹⁾, aus einer Stimmung heraus, wie sie etwa bei Cicero widerklingt (Orat. 25): *Caria et Phrygia et Mysia ... acciverunt aptum suis auribus opimum quoddam et tamquam adipatae dictionis genus, quod eorum vicini ... Rhodii numquam probaverunt, Graecia autem multo minus, Athenienses vero funditus repudiaverunt.*

67, 32

Brixia Cycneae supposita speculae:

so wird dieser in der Überlieferung entstellte Vers in den Ausgaben meist geschrieben, und über die Sache an sich ist kein Zweifel. Im Veronensis stand folgendes:

Brixia chinea suppositum specula.

Dass in *chinea ... specula* sich eine Beziehung auf den Ligurerkönig Cygnus verbirgt, ist durchaus wahrscheinlich, und dass dann der Dativ *Cycneae ... speculae* einzusetzen ist, ebenfalls. Selbstverständlich hatte auch die in den neueren Ausgaben zumeist vorgenommene Änderung von *suppositum* in *supposita* keine Bedenken²⁾, weil Catull ja auch sonst vor

¹⁾ Asianisch klingen ja die Ionici überhaupt, besonders die ein-silbigen Vers- und Kolonschlüsse (32. 21. 22. 23), deren Häufung in in v. 21 ff. die Absicht erkennen lässt. Asianisch sind auch die *ὀνόματα διπλά*, wie *hederigera*, *properipes*, *silvicultrix*, *nemorivagus*.

²⁾ Lachmann verzichtet auf eine Heilung und behält neben *Chinea specula* auch *suppositum* bei.

anlautendem *s* + Konsonant in der Hebung eine kurze Silbe lang gebraucht, vgl. 68, 186 *nullá spes*; 17, 24 *poté stolidum*; 63, 53 *gelidá stabula*. Da indes das n. *suppositum* überliefert ist, wird man sich die Frage vorlegen müssen, ob es sich nicht vielleicht erklären lässt. Gelegentlich weist in der lebendigen Sprache ein zu einem Namen in Beziehung gesetztes Wort ein Geschlecht auf, das dem Appellativum dieses Namens entspricht, z. B. Bell. Hisp. 41, 6 *a Munda, quod proxime ceperant*; bei *Munda* denkt der Schriftsteller an das Wort *oppidum* und lässt das Relativum sich danach richten. Ebenso liegt der Fall auch bei Nepos Timoth. 1, 2 *Samum cepit; in quo oppugnando . . . Athenienses mille et CC talenta consumpserant, id restituit*; hier beziehen sich die Pronomina ebenfalls auf ein hinzugedachtes *oppidum*, was man überflüssiger Weise eingefügt hat: *in quo* <*oppido*>. Vgl. auch Plin. Nat. hist. IV 109 *maria circa oram ad Rhenum septentrionalis oceanus, inter Rhenum et Sequanam Britannicus, inter id et Pyrenaeum Gallicus*, wo zu *id flumen* hinzugedacht ist (nicht *mare*, wie Mayhoff glaubt), aber *inter eum*, wie Gelenius schrieb, eine überflüssige Konjektur ist. Ähnliches bei J. Wackernagel, Vorlesungen über Syntax II, 1924, S. 87. So wäre also *suppositum* vielleicht bei Catull auch zu halten, indem man *oppidum* (ev. auch *municipium*) hinzudächte.

Erlangen.

Alfred Klotz.